

# „Für viele war die Isolation traumatisch“

Fast zwei Jahre waren die Schulen in Uganda geschlossen – so lange wie nirgendwo sonst auf der Welt. Was hat das für Folgen? Fragen an Afrikaexpertin Elisabeth Leitner



Wieder eine Gemeinschaft: Eine Grundschulklasse in Ugandas Hauptstadt Kampala hat nach mehr als achtzig Wochen Lockdown wieder Unterricht. Aufzuholen gibt es viel, da Homeschooling nicht möglich war, weil viele Familien weder Fernseh- noch Radiogeräte geschweige denn Computer besitzen. Foto: Hajarah Nalwadda/AP/dpa

Wie lief der Schulstart nach fast zwei Jahren Unterbrechung?

Es ging sehr zögerlich los – und das auch nur auf massiven Druck von Unicef, World Vision und anderen Nichtregierungsorganisationen. Die ugandische Regierung hätte am liebsten noch abgewartet und wollte die Schulen erst dann wieder öffnen, wenn alle Lehrer geimpft sind. Das aber hätte noch Monate gedauert. Vollständig geimpft sind gerade einmal 4 Prozent der ugandischen Bevölkerung.

Sind denn alle Kinder zurück in den Klassenräumen?

Nein, viele Eltern haben erst einmal abgewartet, weil sie nicht sicher waren, ob die Schulen wirklich wieder öffnen würden. In den vergangenen Monaten hatte es ein paarmal geheißen, es gehe wieder los. Dann war es aber doch nicht so gekommen. Außerdem wurden die Eltern von vielen Privatschulen aufgefordert, das Schulgeld vorab für ein Trimester zu zahlen. Das jedoch können sich viele nach zwei Jahren Pandemie nicht leisten. Tatsächlich wird befürchtet, dass bis zu 3500 Grundschulen gar nicht wieder öffnen – weil sie ihre Lehrer nicht mehr bezahlen konnten oder einfach kein Personal mehr hatten.

Was ist mit den Lehrern geschehen?

Sehr viele Schulen in Uganda sind privat, sie konnten die Lehrkräfte oft nicht weiter bezahlen. Die haben sich dann eben andere Jobs gesucht. Sie arbeiten jetzt beispielsweise in der Landwirtschaft oder verdingen sich als Motorrad-Taxi-Fahrer.

Gab es in den zwei Jahren irgendein Bildungsersatzprogramm für die Kinder?

Nur etwa 5 bis 10 Prozent der Schüler und Schülerinnen, so wird geschätzt, konnten in irgendeiner Form weiter lernen oder hatten Distanzunterricht. Und das auch eher in der Metropole Kampala. Die Regierung hat die Schüler aufgefordert, über TV und Radio zu lernen, dafür wurden eigens Programme gesendet. Aber in den ländlichen Gebieten des Nordens haben 80 Prozent der Familien weder Fernseher noch Radio und schon gar kein Internet. Hinzu kommt: Die Familien haben im Schnitt fünf bis sechs Kinder unterschiedlichen Alters – wie sollen sie gemeinsam lernen?

Während der Pandemie sind die Einkommen in Uganda um über 60 Prozent gesunken, gleichzeitig waren die Schüler zu Hause, die nun mitverpflegt werden mussten. Welche Folgen hatte das?

Viele Kinder in Uganda besuchen Internatsschulen. Das bedeutet auch eine strukturelle Sicherheit für sie. Die Kinder haben einen straffen Tagesablauf, bekommen zu essen und sind geschützt vor familiären Schwierigkeiten – das heißt auch, dass insbesondere Mädchen sicher sind vor Übergriffen, weil sich viele einen gemeinsamen Schlafrum teilen. In der Zeit des Lockdowns ist die Zahl der Teenagerschwangerschaften drastisch angestiegen. Man geht von 90 000 zusätzlichen Schwangerschaften aus, ein Plus von fast 20 Prozent. Für viele Kinder war die Zeit der Isolation also traumatisch.

Warum hat die Regierung die Schulen nicht schneller wieder geöffnet? Immerhin sind die Infektionsraten im internationalen Vergleich gering.

Im September 2020 wurden die Schulen für Abschlussklassen kurz geöffnet – das hat die Corona-Zahlen im Land nach oben getrieben, sagt jedenfalls die Regierung. Außerdem hat die Regierung eben immer wieder behauptet, sie wolle warten, bis alle Lehrer geimpft sind. Man muss wissen, dass es in Uganda nur 55 Intensivbetten gibt, also 1,3 Intensivbetten pro eine Million Einwohner. Dass hier bereits geringe Fallzahlen schlimme Folgen haben können – zusätzlich zu dem Problem, dass sich ein Großteil der Bevölkerung sowieso keine Intensivbehandlung leisten kann – stellte die Entscheidungsträger in Uganda vor eine schwierige Wahl.

Wie werden sich die Schulschließungen langfristig auf das Land und die Schüler und Schülerinnen auswirken?

Die Armutsbekämpfung in Uganda wurde in der Pandemie um Jahre zurückgeworfen. Viele Menschen standen von einem Tag auf den andere ohne Einkommen da, die Reserven sind aufgebraucht. Das hat fatale Folgen für die Ernährung von Kleinkindern in einem Land mit hohem Bevölkerungswachstum. Es werden sich wieder mehr Menschen mit prekären Jobs über Wasser halten müssen. Die Gefahr besteht, dass viele Kinder gar nicht mehr zurückkehren werden in die Schulen – erst recht, wenn sie schwanger sind oder bereits Kinder geboren haben.

Von Markus Harmann